

Architekten begannen, Elemente der Konstruktion und des Materials als authentische Bestandteile der Form und der Funktion anzuerkennen und nicht durch historisierende Stile oder funktionsfremde Materialien zu kaschieren. Weitere Implikationen für diese Formbildung kommen noch hinzu, die aus dem antibürgerlichen Selbstverständnis mancher seit 1950 erwachsen sind.

Anette Busses Forschungsarbeit über einen wichtigen deutschen Architekten der Nachkriegsmoderne setzt an diesem Punkt an: Moderne Architektur seit den 1950er-Jahren orientiert sich vielerorts nicht mehr am Stilbegriff, sondern am Funktionsbegriff. Und der setzt sich, wie Busse am Schaffen einer einzigen Person exemplarisch zeigt, aus Fragen der Bauaufgabe zusammen, der Materialgerechtigkeit, sodann auch der gesellschaftlichen Zusammenhänge und Einflüsse und selbstverständlich der Positionierung eines Architekten innerhalb der vielen Strömungen der Moderne.

Seit weit über 100 Jahren wird im Kirchenbau darüber diskutiert, ob und inwieweit Stilfragen oder Raumvorstellungen sich an den veränderten liturgischen Anforderungen ausrichten müssen. Zu welchen Ergebnissen führt also *form follows function* als kategorischer Imperativ der Moderne, und ist diese Prämisse heutzutage angesichts einer 1500 Jahre alten Tradition christlicher Kirchenräume und angesichts der Gewohnheiten und Empfindungen vieler Menschen überhaupt angemessen und akzeptabel?

Wie das von Anette Busse detailliert aufgeschlüsselte Werk Klaus Franz' – genauer: zweier Kirchen als Exemplum – zeigt, steht für ihn die liturgische Funktion zwingend im Vordergrund, um eine angemessene bauliche Antwort auf die Entwicklung der Kirchen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu bieten und – mehr noch – den Gotteshäusern buchstäblich Form und Seele zu verleihen. Das kommt in der Überschrift des Hauptkapitels »Gebaute Glaubensbekenntnisse in Beton« zum Ausdruck: Bei Franz gewinnt die von den Kirchen vorgegebene Litur-

gie Gestalt, aber ebenso auch das Bekenntnis der Gläubigen zur *Kirche* von heute: authentisch, rein und unverstellt.

Die Kirchen und Kirchenzentren, die Busse mit wissenschaftlichem Blick im Detail untersucht, sind Maria Regina (1962–1965) in Fellbach bei Stuttgart sowie St. Monika in Stuttgart-Feuerbach (1969–1973) – beide jeweils aus einem multifunktionalen Gemeindehaus und Kirche bestehend. Die Autorin geht intensiv auf die Gründe ein, die zur Realisierung geführt haben: angefangen von den Diskussionen in Diözese, Kirchengemeinde und Auswahlkommission, über verschiedene Stadien der Planung bis zur Gestaltfindung. Hernach wird alles, was zur Gestalt führt, was Gestalt ausmacht, von Busse mikroskopisch entschlüsselt: Es beginnt mit dem Ort, auf dem sich Kirche und Gemeindehaus befinden, setzt sich mit der Erschließung der Gebäude, der zonenartigen Entfaltung des Hauptraums der Kirchen und der Lichtführung und deren Bedeutung fort: »In Maria Regina ist das Licht ausschließlich diffus wahrzunehmen, als Leuchtdichteveränderungen und, anders als im [römischen] Pantheon, kann der Sonnenverlauf nicht direkt erlebt werden. Aber die Leere im Raum wird mit Licht gefüllt und die Wand wird lebendig.« Nebenräume, Farbwahl, Ausstattung, Konstruktionsprinzipien und immer wieder das Material ... nichts, das nicht einer eingehenden Untersuchung der Bedeutung für das Ganze unterzogen wird. Folgerichtig fällt auch der Ausdruck des »gesamtkünstlerischen Ansatzes«.

Wie im Buchtitel ausgewiesen, geht Anette Busse in einem weiteren Kapitel auch auf die katholische liturgische Bewegung, namentlich den Zentralbaugedanken im Kirchenbau nach 1900 ein, ohne den das Werk von Klaus Franz unverständlich bliebe. Das ist ein Abschnitt, dessen Lektüre trotz des vielleicht sperrigen Titels richtig Spaß macht und viel Erkenntnis vermittelt, weil er eine wichtige Hintergrundfolie für den modernen Kirchenbau insgesamt bietet und verdeutlicht, dass die Intention der Bewegung die »Neupositionierung

des Verhältnisses des Menschen zur Kirche und seiner Verbindung zu Gott« war und in deren Zusammenhang »gerade die Gestalt des Kirchenbaus neu verhandelt« wurde. Auch die Bedeutung der Kirchen Le Corbusiers für Franz' Gebäude wird eingehend beleuchtet.

Da es sich um eine Doktorarbeit handelt, gehören Forschungsstand und Biografie wesentlich dazu, runden aber wie auch das Werkverzeichnis und die Literaturhinweise die Herangehensweise der Autorin auf gelungene Weise ab. Zugegeben: es ist kein Buch für das Nachtkästchen. Es ist aber bestens geeignet, bei einer interessierten Öffentlichkeit über einen einzelnen Architekten und eine Spezialfrage hinaus den Blick zu schärfen für Fragen der Formgebung, Raumbildung sowie der angemessenen Materialwahl im 20. Jahrhundert.

Bernd Langner



Festschrift zur Feier des 175jährigen Bestehens der Landsmannschaft Ghibellinia im CC zu Tübingen 1845–2020.

Tübingen 2020. 99 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur. (zu beziehen über die Landsmannschaft Ghibellinia in Tübingen)

Üblicherweise thematisieren Festschriften zu Jubiläen, zu sogenannten runden Geburtstagen, egal ob es sich dabei um Personen, Vereine, Institutionen, Dörfer oder Städte handelt,

die Geschichte des Jubilars, seine Entstehung, seinen Werdegang, sein verdienstvolles Wirken. Im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen dann auch meist seine positiven Eigenschaften und Leistungen. Dies gilt natürlich auch für Festschriften Studentischer Verbindungen.

Auch die hier vorliegende, von »Bundesbrüdern« verfasste Schrift zum 175. Jubiläum der Landsmannschaft Ghibellinia im Coburger Convent zu Tübingen hält sich an diese Tradition und dennoch bildet sie eine bemerkenswerte Ausnahme. Sie versammelt zwar auch ins bekannte Schema passende Aufsätze, beispielsweise über Familiendynastien als »Kerngruppe der Verbindungen« oder zwei anschaulich geschriebene Zeitzeugenberichte von Frank Räth, »Ein Jahrzehnt mit Ghibellinia. Lehr- und Wanderjahre 1956 bis 1966«, und von Bernd Schaller »Das achte Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts in Verbindung mit Ereignissen und Begebenheiten in unserer Ghibellinia«. Doch im Mittelpunkt der Jubiläumsschrift stehen zwei Beiträge zu Themen und Zeitabschnitten, die sonst gern ausgeklammert werden.

Beide stammen aus der Feder von Eberhard Kugler, Weinstadt. Zum einen rekapituliert er die Rolle der Ghibellinia und seiner Mitglieder in der NS-Zeit, insbesondere in der NS-Kameradschaft Langemarck. Zum anderen thematisiert er den Antisemitismus in Studentenverbindungen allgemein sowie insbesondere bei der Ghibellinia. Letzterer Aufsatz, der mit seinen dreißig Seiten fast ein Drittel umfasst, vermittelt dem Buch seinen über das Jubiläum hinausreichenden Wert.

Gestützt auf Martin Biastochs 1996 erschienene Dissertation »Tübinger Studenten im Kaiserreich« und dem darin befindlichen Kapitel zu jüdischen Studenten und studentischem Antisemitismus bietet Kugler zunächst einen Überblick vom mittelalterlichen Antijudaismus über die Emanzipation bis zum Antisemitismus im Kaiserreich. Sodann beleuchtet er den Antisemitismus in seiner eigenen Verbindung. Diese 1845 gegründete, schlagende Landsmannschaft stand ursprünglich auch

jüdischen Studenten offen; noch 1894 wandte sich die Tübinger Ghibellinia gegen Bestrebungen anderer dem Coburger Convent zugehörigen Verbindungen, jüdische Kommilitonen auszuschließen, und beschloss einstimmig: »ausdrücklich zu betonen, dass den alten Herren, die Israeliten sind, dieselbe Achtung entgegengebracht wird wie allen anderen«.

Doch nach dem Ersten Weltkrieg schlug die Stimmung um. Antisemiten gaben in der Verbindung den Ton an, darunter die Brüder Erwin und Ernst Weinmann. Beide, schon vor 1933 NSDAP-Mitglieder, machten Karriere in der SS. Erwin war von 1943 an maßgeblich am Massenmord an den Juden in der Ukraine, Ernst (1939 Oberbürgermeister in Tübingen) an dem in Jugoslawien beteiligt. Die Einführung eines »Arierparagraphen« zu Beginn der 1920er-Jahre verhinderte von nun an die Aufnahme jüdischer Studenten. Ehemalige jüdische Bundesbrüder wurden schließlich nach 1933 zum Austritt gedrängt oder ausgeschlossen. Eberhard Kugler bringt nicht nur dieses Unrecht zur Sprache. In Kurzbiografien stellt er zudem jene Bundesbrüder vor, die jüdischen Glaubens oder »mit Frauen verheiratet waren, die jüdische Wurzeln hatten«.

Ehrenwert ist Kuglers Resümee, das mit der Feststellung beginnt: »85 Jahre haben wir mehr oder weniger diese Tatsache verschwiegen und keine Stellung bezogen«, in die Bitte an die ehemaligen Bundesbrüder um Verzeihung mündet »für die Maßnahmen, die aus irren rassistischen Gründen gegen sie vollzogen wurden«, und in einem Appell endet, dass »die heute lebenden Bundesbrüder dafür sorgen und kämpfen, dass solches Unrecht nicht mehr geschehen darf und wird«. Schön wäre es, so etwas auch in anderen Festschriften von studentischen Verbindungen zu lesen.

Wilfried Setzler

In einem Satz



Freiburger Diözesan-Archiv. Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und

Literaturkunde des Erzbistums Freiburg

Band 139, Verlag Herder Freiburg 2021. 508 Seiten mit einigen Abbildungen. Hardcover € 60,-.

ISBN 978-3-451-27330-8

Im Mittelpunkt dieses Jahrgangs (S. 175–503) stehen »Kriegsberichte« aus den Pfarreien des Erzbistums Freiburg »Zustände und Entwicklungen am Kriegsende und in der ersten Nachkriegszeit«: eine auch für andere Diözesen und kirchliche Institutionen vorbildliche und beispielhafte Publikation mit interessanten Berichten.



Verein für Familienkunde in Baden-Württemberg (Hrsg.)

Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde. Band 38

Stuttgart 2020.

376 Seiten mit einigen Abbildungen.

Hardcover € 25,50.

ISSN 0172-1844

Band 38 zeigt wieder einmal einen beeindruckenden Querschnitt der genealogischen Forschungsergebnisse des Vereins, der im Oktober 2020 seinen 100. Geburtstag feiern konnte; er versammelt Beiträge zu einzelnen Personen, beispielsweise den württembergischen Baumeister Aberlin Jörg (um 1420–1493) und seinen Besitz in Schwieberdingen oder über den Denkkendorfer Klosterverwalter Hans Rößlin (um 1540–1602), sowie zu Familienverbänden, wie den Seubert in Stuttgart und Karlsruhe oder den Hartmanns aus Plieningen.